Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 61 (1967)
Heft: 6

Rubrik: Vergessen : und doch nicht vergessen!

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch in Zürich gab es einmal billigen Boden

Die heutige weltbekannte Zürcher Bahnhofstraße besteht erst seit 1864. Vorher war dort nur ein Fröschengraben gewesen. Die Stadt ließ den Graben überdecken und eine neue Straße bauen. Damals zählte Zürich nur rund 20 000 Einwohner, also ungefähr gleichviel wie heute Olten oder Grenchen. — Die Stadtbehörden wünschten, daß an der neuen Straße bald Häuser gebaut würden. Sie verlangten deshalb für den Quadratmeter nur 50 Rappen! Heute, nach gut hundert Jahren, beträgt der Kaufpreis für einen Quadratmeter Boden an der Bahnhofstraße 15 000 bis 20 000 Franken. Er kostet also 30 000- bis 40 000mal mehr als damals.

Der Bauer, der kein Millionär werden wollte

1935 kaufte ein Mann in der Umgebung von Bern ein kleines Bauerngut. Die Bodenfläche mißt rund 100 000 Quadratmeter. Der Kaufpreis für den Boden betrug 22 000 Franken. Der Quadratmeter kostete somit 22 Rappen. — Seither sind nur gut 30 Jahre vergangen. Aber während diesen drei Jahrzehnten sind auch die Bodenpreise auf dem Lande gestiegen, besonders in der Umgebung von Städten. Der Bauer hätte seinen Boden schon manchmal verkaufen können. Zuletzt wollte ihm ein Bodenkäufer für den Quadratmeter 220 Franken geben. Der Bauer hätte also 22 Millionen Franken erhalten. Er hätte ein Millionär werden können. Aber der Boden war ihm lieber als ein Sack voll Gold. Er wollte ein Bauer bleiben, trotzdem er hart arbeiten muß, selten einen freien Sonntag hat und keine Ferien machen kann.

Das ist für mich nicht interessant

Mancher Leser denkt jetzt vielleicht: Das ist für mich nicht interessant. Ich besitze keinen Boden und will auch keinen kaufen, um ein Haus darauf zu bauen. — Trotzdem sind die Bodenpreise für uns alle nicht nur interessant, sondern sogar sehr wichtig. Denn wir alle brauchen ein Dach über dem Kopf. Und wenn wir kein eigenes Haus besitzen, müssen wir ein Zimmer oder eine Wohnung mieten und dafür monatlich einen Mietzins bezahlen. Da ist es natürlich wichtig, wieviel Mietzins der Hausbesitzer verlangt. Wir können es oft kaum verstehen, warum die Mietzinse in Neubau-Wohnungen so schrecklich hoch sind.
Daran sind nun aber nicht nur die viel größer gewordenen Baukosten schuld. Das zeigt folgendes Beispiel: Ein Bauherr will ein Miethaus mit vier Wohnungen erstellen lassen. Dafür benötigt er mindestens 1000 Quadratmeter Bodenfläche. Bei einem Preis von 200 Franken pro Quadratmeter kostet also der Boden für den Hausbau allein schon 200 000 Franken. Das trifft auf jede Wohnung 50 000 Franken. Wenn er dafür 5 Prozent Geldzins rechnet, dann trifft es jährlich für jede Wohnung 2500 Franken oder mehr als 200 Franken im Monat. Teurer Boden verteuert also auch die Mietzinse! — Und das bekommen heute auch die Mieter von Altbau-Wohnungen zu spüren, obwohl diese Häuser auf viel billigerem Boden gebaut werden konnten.

Ro.

Vergessen — und doch nicht vergessen!

Vor drei Wochen hat sich der Todestag unseres unvergeßlichen *Hans Gfeller* zum fünften Mal gejährt. So schnell gehen die Jahre dahin! — Es gibt Leute, besonders unter den Gehörlosen, die das genaue Datum eines solchen Tages immer im Kopfe behalten können und sich dann auch zur rechten Zeit daran erinnern. Der Redaktor gehört leider nicht zu ihnen. Sein Gedächtnis für bestimmte Daten ist eben ein wenig unterentwickelt. Das hat aber nichts zu tun mit dem Andenken an einen verstorbenen Menschen, mit dem wir uns innerlich verbunden fühlen. Ein Datum können wir vielleicht einmal vergessen, nicht aber den Menschen, an den es uns erinnert. Das ist auch bei unserem Hans Gfeller so. Er ist wohl vor fünf Jahren gestorben, doch in

den Herzen seiner Freunde und Bekannten lebt er trotzdem weiter. Er lebt auch in den Blättern unserer Gehörlosen-Zeitung weiter. Denn der heutige Redaktor denkt oft an seinen Vorgänger im Amte. Von Anfang an wollte er es im Sinn und Geist Hans Gfellers ausüben, dessen größter Wunsch es während den vielen Jahren seiner Redaktionstätigkeit immer gewesen ist, der großen Leserfamilie unserer «GZ» zu dienen und ihr Freude zu machen.

Hans Gfeller ist aber nicht nur Redaktor gewesen. Er war noch viel länger Lehrer und Erzieher der gehörlosen Jugend. Zu seinen ehemaligen Schülern in Münchenbuchsee gehört auch unser lieber Mitarbeiter Fritz Balmer. Ich habe ihn darum gebeten, einmal etwas vom Lehrer und Erzieher Hans Gfeller zu erzählen. Die Leser finden seinen Bericht an anderer Stelle dieser Nummer.

Ro.

Die verpönten Gebärden in der Taubstummenschule

Wir Taubstummenlehrer haben ein großes Verständnis dafür, daß unsere Schüler oft eine Gebärde brauchen wollen. *Ich denke dabei in erster Linie an die Gebärde, die das Sprechen ersetzen soll,* und weniger an die Gebärde, welche das gesprochene Wort begleitet. Trotzdem müssen wir die Gebärde als Ersatz für das Sprechen streng verbieten, wenn wir wissen, daß der Schüler das betreffende Wort kennt und aussprechen gelernt hat. Und wir müssen ihm sogar auch die begleitende Gebärde verbieten, damit er sich immer besser in das Sprechen einlebt und sich daran gewöhnt. Denn die Gewöhnung, das fortwährende Üben ist das Geheimnis alles Lernerfolges. Es geht dabei aber nicht nur um das Sprechen, sondern ebensosehr um das Ablesen. Denn zwischen Sprechen und Ablesen besteht organisch ein lebendiger Zusammenhang. Und beides müssen unsere Schüler so gut als möglich beherrschen, wenn sie später einmal in ihrer hörenden Umgebung verkehrsfähig werden sollen. Je älter unsere Schüler werden und je mehr Kontakt sie mit der «Außenwelt» haben, desto besser verstehen sie auch, warum ihr Lehrer die Gebärde verpönen und von ihnen die Anstrengung des Sprechens und Ablesens fordern muß. Ja, es ist tatsächlich auch ein Müssen für den Lehrer. Es wäre für ihn soviel leichter und angenehmer, weniger streng und konsequent zu sein!

Und dann gebärden sie doch!

Natürlich wissen wir Taubstummenlehrer gut genug, daß die Gehörlosen später häufig gebärden, wenn sie z. B. im Gehörlosenverein unter sich sind. Ich habe aber während der anderthalb Jahrzehnte meiner Mitarbeit in den Vereinigungen der Gehörlosen doch die Beobachtung gemacht, daß es damit gar nicht schlimm bestellt ist. Ich war im Gegenteil immer wieder überrascht, wie selten die echte Gebärdensprache gebraucht wird, und wie wenige es eigentlich sind, die sich in der Regel dieses Verständigungsmittels bedienen. Die das Sprechen begleitenden Gebärden stören mich gar nicht, ich bin nie darüber entsetzt. Ja, ich gebrauche sie hie und da selber, wenn ich im Eifer bin und einem Wort besonderen Nachdruck geben will. Ich komme mir dann wie einer der Italiener vor, die ihr Sprechen immer so temperamentvoll von «Gebärden» begleiten lassen. Daß die echte, das Sprechen ersetzende Gebärdensprache der erwachsenen Gehörlosen im Verkehr mit Gehörlosen keine so große Gefahr für das Sprechenkönnen bedeutet, scheint mir klar zu sein. Denn die Notwendigkeit, sich im Erwerbsleben und im alltäglichen Umgang mit Hörenden der nächsten Umgebung durch das gesprochene Wort verständigen zu müssen, sorgt von selber für immerwährende Übung des in der Schule Gelernten. Zudem meiden